



Abend -

Zeitung.

5.

Mittwoch, am 7. Januar, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Nachflänge.

<sup>1.</sup>  
Abschied vom Jahr.  
(Im gesellschaftlichen Kreise.)

Das Jahr ist schnell mit Pfeilesflug entflohen,  
mit manchem Lust- und Trauer-Klang;  
doch seine letzte Stunde kommt gezogen  
mit langsam-feierlichen Gang.

Halte die Stunde, die letzte, noch fest:  
weiht ihr ein Wort zu dem heiteren Fest!

Wir sahen oft, wie heut, im frohen Kreise  
und schmeckten rein des Lebens Glück;  
ein Jeder gab sich hier auf seine Weise,  
erhielt der Freunde Herz zurück.

Denket der fröhlichen Stunden mit Lust;  
bleibet genossen Glücks euch-bewußt!

Wo sind sie hin die fröhlich-schönen Stunden?  
wo blieb lebend'ge Wirklichkeit?

Mit flücht'gem Jahr ist Alles hingeschwunden  
was wir dem Augenblick geweiht.

Sehet des Lebens strenges Geschick;  
flüchtig ist immer der Augenblick.

Wer giebt uns Kraft, das Leben festzuhalten,  
das unanhaltsam-strömend eilt?

Last nur in euch das Göttlich-Ew'ge walten  
das ohne Wandel in euch weilt.

Seht! und ihr fesselt die Zeiten im Flug:  
habt ihr das Ew'ge, so habt ihr genug!

So fluch denn hin mit raschen Adlerschwingen  
zu deiner frühern Brüder Schaar,  
und heit're Grüße mögst du von uns bringen,  
du flücht'ges, Wechsel-reiches Jahr!

Wir nur, wir stehen im Ewigen fest:  
ihm sey die Arbeit des Tags, und das Fest!

— r.

### Wilhelms Frühlingstage der Kindheit.

(Fortsetzung.)

<sup>3.</sup>

Wilhelm trank nie ohne Toast. So hatte es  
ihn der Capitän gelehrt.

„Wie kann Wasser so große Dinge thun!“ sagte  
der Capitän oft, wenn vom Weintrinken gesprochen  
wurde. „Das Wasser thut es freilich nicht, son-  
dern das Wort der Weihe, so über das Wasser ge-  
sprochen wird; und so ist es auch mit dem Weine;  
den wärmt auch die Weihe des Wortes und des  
Gesanges; und muß ich ganz allein trinken, so ge-  
hört wenigstens jedes Glas einem großen oder einem  
guten Menschen. — Na Wilhelm, wer soll heute  
leben?“ —

Der kleine Blondkopf hob das Glas und rief:

„Dädalus, Archimedes und die Tante!“

Er trank im Enthusiasmus das Glas in einem Zuge  
aus, stauchte es kräftig auf den Tisch und wollte  
nun zu seinen Tauben. Alle drei mußten laut la-  
chen: der Oberamtman frug:

„Wie kommt die Tante mit Dädalus und Archimedes zusammen?“

„Dädalus der Athener,“ antwortete der freundliche Kleine mit funkendem Auge, „erfand Anno 1260 vor Christo, das Winkelmaß, die Bleischnur und den Mastbaum; das ist der Schutzpatron des Onkels. — Archimedes von Syrakus, ein tausend Jahr später, den Lehrsatz vom Verhältniß des Cylinders zur Kugel; das ist mein Schutzheiliger, der lehret die Tante, daß die Stadtkinder bloße Cylinder sind.“

„Und du“ rief der Onkel von höchster Freude entzückt, dem Knaben nach, der schon zum Zimmer hinaus war und zu seinen Nestern hüpfte, „und du die Kugel, die sich immer fort drehen wird, durch unendliche Räume, um das Licht der ewigen Klarheit und Wahrheit!“

„Amen!“ fiel die Tante etwas ärgerlich ein, die für ihren ungerechten Tadel, mit dem sie gegen Wilhelm's Wissen zu Felde gezogen war, sich empfindlich bestraft fühlte.

„Der Junge ist hinaus, Tante, jetzt lassen Sie mich über ihn sprechen. Tante, Sie haben die Kux verloren. Vergleichen Sie mir ihn nicht in seiner Gegenwart mit andern Kindern. Fällt ihr Vergleich zu seinem Vortheil aus, so wird er übermüthig; im Gegentheil verliert er das Vertrauen zu sich selbst. Beides ist gleich schädlich; und im ersten Falle verderben Sie ihn sogar für seine künftige Welt. Hören Sie, wie er auf die Stadtkinder loszog? — daran war niemand Schuld, als Sie. Warum thaten Sie ihm Unrecht? warum hoben Sie die Kinder der Stadt auf Kosten seiner Ehre über ihn hoch, gewiß zu hoch empor? Ich habe nun Monate lang zu thun, um das Vorurtheil gegen die Stadtkinder ihm aus den Sinn wieder zu bringen. Die verheufelte Idee des Cylinders wurzelt nun bei ihm fest; ich muß selbst lachen über den Einfall. Die Standgefäße bei den Apothekern sind auch Cylinder, und so kommen mir auch die Stadtkinder vor. Alle blank und schön von außen und bis an den Rand voll. Aber Gott verdamme mich, mein Crystallkrug voll Porterbier ist mir denn doch lieber, als alle die Cylinderbüchsen. Durch den kann ich doch durch und durch sehen; dort nicht.“

„Aber das werden Sie mir doch zugeben,“ entgegnete die Tante, „daß man in der großen Stadt tausendmal mehr Gelegenheit hat, die Talente eines Kindes zu entwickeln, als auf dem Lande?“

„In der großen Stadt? was nennen Sie denn eine große Stadt?“

„I nun, unsere Residenz ist doch kein Nest?“

„Ein Dorf, ein bloßes Dorf ist sie. Kommt es Ihnen durchaus auf die Größe an; so müssen sie den Jungen nach Niacao, oder nach Ranking, am besten aber nach Peking senden. Niacao und Ranking zählen jedes eine Million Einwohner. Peking aber zwei Millionen. Sehen Sie, das ist ein Städtchen! Da sollten Sie das Treiben und Leben und Weben sehen, das Wickeln und Bewickeln und Umwickeln und Hinein- und Herauswickeln und Bewickeln und Entwickeln. Nein, Tantchen, lassen Sie den Jungen auf dem Lande. Er soll in die Stadt. O ja. Er soll tausend und aber tausend Städte sehen. Er muß in Hindostan so gut zu Hause seyn, wie in der Wüste Biledulgerid; in Essequibo, wie auf der Insel Owaïhi und auf dem Descabessado in Chili, wie auf seinem Taubenboden in unserm Hofe. Glauben Sie nur, Tantchen, in zehn Jahren läßt sich das bißchen Erdball dreimal umreisen und eher sollte sich kein Mensch, wenigstens kein Junge auf seine Hufe setzen; denn der Mensch muß sich umsehen in der Welt; Gott schuf sie ja; er schuf sie nur für ihn, die schöne, große, weite Welt. Also verlassen Sie sich darauf, Tante; Wilhelm soll alle große Städte sehen, und in jeder soll er etwas lernen, aber ich begleite ihn. Da will ich ihm den Fleck zeigen, wo ich in Westindien im Gesicht der karaischen Inseln, die Flintenkugel in die linke Achsel bekam; und auf Teneriffa, will ich die Kirche des heiligen Franziskus mit ihm besuchen; dort liegt dicht an der Mauer bei der kleinen Thüre, hier meine liebe rechte Hand begraben.“

Er sah mit stiller Wehmuth auf seinen Stummel herab, der in einer breiten schwarzen Binde hing. An Sonn- und Festtagen war diese Binde von Sammet; unten in der Breite, in welcher der Arm ruhte, war ein Eichenkranz in Gold gestickt, mit dem bekannten englischen Wappemotto:

„Honny soit, qui mal y pense!“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Mehr als Todesfrecken.

Herr v. Conange reiste mit einem seiner Freunde durch das mittägige Frankreich. Eines Abends überraschte sie ein Ungewitter, und sie mußten in einem Wirthshause einkehren, das sonst nichts empfehlendes hatte, als daß Herr von Conange den

Wirth als einen rechtlichen Mann kannte. Letzter that alles, um den Reisenden es so bequem zu machen, wie seine Lage es ihm nur erlaubte, aber freilich erlaubte diese nicht sehr viel. Die wenigen Zimmer, aus denen das Wirthshaus bestand, waren bereits von Fremden besetzt, und es blieb nur noch ein großer Vorfaal am Eingange des Hauses mit einem kleinen Verschlag daran übrig. So wenig das auch war, mußten Herr von Conange und sein Freund sich doch damit begnügen. In dem Verschlag stand ein eben nicht sehr einladendes Bett, doch ward es für den Freund des H. v. Conange bestimmt, während Letzter im Vorfaal schlafen wollte, worin man auch das Abendbrod einnahm. Sie hatten sich vorgenommen sehr früh wieder abzureisen, legten sich also zeitig in ihre verschiedenen Betten, und fielen bald in tiefen Schlaf.

Nicht lange dauerte dieser jedoch bei H. v. Conange, denn er erwachte von dem Geschrei seines Freundes, daß ihn jemand erwürgen wolle. Ob schon H. v. Conange dieses hörte, konnte er sich doch nicht so ganz aus den Armen des Schlafes reißen, um sich vollkommen bewußt zu werden, was sein Freund denn eigentlich wolle. Endlich merkte er aber doch, daß dieser höchst klägliche Löhne ausstieß, und er fragte ihn daher ängstlich was ihm fehle? — Aber keine Antwort, kein Ton mehr, alles war still wie der Tod.

Herr v. Conange sprang jetzt, ernstlich beunruhigt, aus dem Bette, nahm sein Licht und ging in den Verschlag. — Wie groß war sein Schrecken, sein Staunen, als er seinen Freund entseelt auf dem Lager fand, unter den erwürgenden Händen eines Todten, der mit Ketten gefesselt war! — Er rufte nun selbst laut nach Hülfe und schnell eilte der Wirth herbei, dessen Furcht und Beben deutlich zu erkennen gab, daß er an diesem Auftritte keinen Antheil gehabt habe. Doch drängte vor allen Dingen die Nothwendigkeit, den Versuch zu machen, seinen leblosen Freund wieder ins Leben zurückzurufen, Herrn von Conange mehr als die Untersuchung dieser geheimnißvollen Begebenheit selbst. Man ließ dort Dorschirurg augenblicklich holen, und befreite unterdeß den Reisenden von den mordenden Umarmungen des Todten, dessen Hand im Todeskrampf des Reisenden Kehle so fest zugeschnürt hatte, daß man ihn nur mit der größten Mühe losreißen konnte. Bei dieser Beschäftigung bemerkte man jedoch zur größten Freude, daß das Herz des

Reisenden noch, obschon fast unmerklich, schlug, dagegen sein Mörder keinen Lebensfunken mehr spüren ließ. Adlerlässe brachten des H. v. Conange Freund nach und nach wieder zu sich, er ward in ein andres Bett gebracht und der Ruhe überlassen.

Nun konnte erst H. v. Conange nach den nähern Umständen dieses schauderhaften Abentheuers fragen, und der Wirth erklärte sie ihm so. Der Todte war ein Stallknecht aus dem Hause, welcher seit einigen Tagen Zeichen von Wahnsinn an sich hatte bemerken lassen. Diese waren so heftig geworden, daß man ihn gestern mit Ketten im Stalle hatte anschließen müssen. Unstreitig hatte er nun diese in einem der heftigsten Anfälle von Raserei gesprengt, und war durch eine kleine Thüre, die zum Unglück offen geblieben und aus der Sattelkammer in jenen Verschlag führte, in diesen getreten, wo er sonst geschlafen und der Reisende jetzt sein Bett eingenommen hatte. In der Wuth des Wahnsinns hatte er diesen für einen Räuber gehalten, ihn angefallen und war in dieser Anstrengung auf ihm gestorben.

Nach einigen Tagen war Herrn von Conange's Freund ganz wieder hergestellt, versicherte aber, daß er solchen Schrecken in seinem Leben nicht erlitten hätte, und daß er gewiß, wenn er nicht glücklicherweise ohnmächtig geworden, wahnsinnig geworden wäre, hätte dieser schauderhafte Zustand nur noch einige Augenblicke länger gewährt.

H.

### Blauer Dunst.

Es sagt mit wenig Worten viel  
Der kluge Mann und trifft sein Ziel.  
Mit vielen Worten nichts zu sagen,  
Gesellschaftston macht's oft zur Kunst,  
Und, mag's dem Stutzer auch behagen,  
Es ist der wahre blaue Dunst.

W. Prok.

### Unglaubliche Grabchrift.

Hier liegt ein Wunder der Natur  
Der Frauen schönste, der von allen  
Gehuldigt ward, sie aber wollte nur  
Dem Ehemann gefallen.

R. M—r.

Auflösung des Räthfels in No. 5.  
(Ein Bettwärmer von Serpentinstein.)

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Darmstadt, am 21. November 1817.

Die Hoffnungen, die man auf eine Veränderung in der Regie des hiesigen Hoftheaters baute, sind seit fünfviertel Jahren schon verwirklicht worden. Der bekannte Franz Gruner, der über neun Jahre Regisseur des großen Theaters an der Wien in der Kaiserstadt gewesen, leitet seit jener Zeit die hiesige Bühne und entspricht den Forderungen, die man an einen Regisseur machen kann. Er weiß jedes Mitglied an seinen rechten Platz zu stellen, hält streng auf Ordnung und kennt keine Parteilichkeit. Sein erstes Bedingnis ist genaues Memoriren, worin er selbst mit einem guten Beispiel voran geht; hier sieht man, was bei vielen Bühnen Deutschlands nur fromme Wünsche bleiben, in Erfüllung gehen, daß man bei den Vorstellungen den Souffleur fast gar nicht braucht und folglich ihn auch nie hört. Dafür giebt er aber von jedem neuen Stücke vier bis sechs Proben und von solchen, die über ein Jahr lagen, zwei bis drei. Ihm gilt nicht das Gelingen des Einzelnen sondern des Ganzen. Durch sein eignes Beispiel und wahren Enthusiasmus für seine Kunst, so wie durch die ernsthafte Behandlung der Sache, hat er denn seit seinem Hierseyn den ganzen Künstlerverein zu einer trefflichen Zusammenwirkung zu reizen und zu erheben gewußt, was ihm übrigens sehr leicht ward, da die meisten Mitglieder des Hoftheaters, zu ihrer Ehre gesagt, ohnehin Empfänglichkeit und Sinn dafür haben. Gruners Grundsatz ist: nicht vielerlei, sondern wenig es gut zu geben. Daher ist er denn auch in Absicht auf das Aeußere sehr aufmerksam und läßt sich keine Mühe verdrücken, die Comparserie, Decorationen, Gruppen &c. so zweckmäßig zu ordnen, als es das hiesige Local nur immer gestatten mag.

Als einen ausgezeichneten Künstler kennt man ihn in der Bühnenwelt schon längst. In einer guten Schule, zu Weimar unter Göthe's und Schillers Augen und Leitung erhielt er seine erste Kunstbildung, übte sich zu München und Regensburg und erfreute sich zu Wien des Beifalls der gebildetsten Männer eben so sehr, als er der Liebling des größern Publikums ward. In seinen Darstellungen altdeutscher Charakter, eines Rudolfs v. Habsburg, Friedrichs in deutscher Treue, Caspar der Thoringen, Otto von Wittelsbach, Gök von Berlichingen &c. wird er nur schwer übertroffen werden und in der Tragödie zeichnet er sich als Mahomet, Brutus, Tell, Theseus, Moses, Triny &c. nicht minder aus.

Sie werden künftig regelmäßige Mittheilungen über unsre Bühne erhalten, für jetzt nur noch Einiges über einzelne Darstellungen und Darsteller im verfloffenen Vierteljahre.

Einer der schönsten Kunstgenüsse war die Darstellung Triny's. Körner hatte bei seiner Anwesenheit in Wien dieses Stück geschrieben und in der

Rolle des Helden besondere Rücksicht auf Gruners ganze Individualität genommen. So, wie eine Scene fertig war, wurde sie in dem freundschaftlichen Kreise, der den Dichter und Darsteller auf dem Lande vereinte, vorgelesen und vorgetragen. Diese Umstände und daß Gruner als geborner Ungar sehr begreiflich ein besonderes, höheres Interesse an diesem Nationalereignis und an seinem Landsmanne nahm, verbunden mit der geschichtlichen Wahrheit, begeisterten Gr. zu einem ganz vorzüglichem Studium dieses Charakters und führten ihn zu einer hohen Stufe von Vollendung. Ein ungetheilter Beifall in den oft wiederholten Vorstellungen dieses Stücks ward ihm dafür zu Wien: alle öffentlichen Stimmen ließen ihm, wie der Dichter selbst, Gerechtigkeit wiederfahren und auch hier in D. versagte ihm das empfängliche Publikum den Beifall nicht, der Grunern nicht bloß für die Darstellung im Ganzen gebührte, sondern besonders für das Selbstgespräch im zweiten Akt, nach dem erhaltenen Briefe vom Kaiser; für seine Anrede im Schloßhose und für die Scene mit Sokolowitsch im dritten, für die Scene im Gewölbe im vierten und endlich für seine reine Begeisterung im fünften Akte, als er sich dem Opfertode fürs Vaterland weihte. Zahrt als Solimann bewies, daß er über das, was er zu sprechen und zu handeln hat, denkt und seine Vorstellung nicht auf das Ungefähr und augenblickliche Laune ankommen läßt. Seine Haltung durch das ganze Stück war durchaus in dem bekannten eisernen Charakter jenes orientalischen Despoten; seine Sprache vollkommen die eines Greises, der noch bei dem letzten Aufstammen seines Lebensdaches sich fühlt, daß er ein halbes Jahrhundert der Schrecken des Osten und des Westen war und der noch in seinem Scheiden die halbe Welt erzittern machen will. Der Wahrheit zu Steuer, die sich in seiner ganzen Darstellung aussprach und die das Publikum mächtig ergriff, ward ihm denn auch wohl verdienter allgemeiner Beifall dafür zu Theil. Sehr sinnig hatte der Regisseur dafür gesorgt, daß die ersten Eindrücke, die durch das vorzügliche Spiel der beiden Hauptrollen und durch das fleißige Mitwirken der übrigen, hervorgebracht waren, nicht durch die am Ende des Stücks — zwar vorgeschriebene — Schlachtszene verwischt oder wohl gar in noch etwas Schlimmeres aufgelöst würden. Er ließ nämlich beim Schlusse der vorletzten Scene die hintere Gardine vielleicht acht Minuten lang hängen, während dem sich hinter dem Theater lautes Schlachtgetöse und Kanonendonner hören ließ und als nun die Gardine aufrollte, sah man — statt eines, auch bei der sorgfältigsten Anordnung immer nur kleinlich ausfallenden Gefechts, das ganze Theater vor der Festung angefüllt mit malerisch geordneten Gruppen von todten Türken und Ungarn, die sich vortrefflich ausnahmen und das Ganze auf eine ernste, würdige Weise schlossen.

(Der Beschluß folgt.)

## Ankündigungen.

Bei Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Baker, Prof., Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr vierthes Jahrhundert, und an die Feier desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meissen. 4. geheftet. Mit 3 Sinnbildern.

Schwarz, Druckpfeiler 15 Gr. Schreibpfeiler 16 Gr. Illuminirt 1 Thlr.

In der Klenckschen Buchhandlung ist zu haben:

Die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz, aus dem kirchen- und staatsrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet. Rom und Konstanz. 1817. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 Gr.

Wer einen richtigen Ueberblick über die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz gewinnen will, dem wird diese Schrift richtigen Aufschluß ertheilen.